

Helmut DECKERT (1913-2005), stellvertretender Direktor
und Leiter der Sondersammlungen der Sächsischen Landesbibliothek Dresden:

Nachruf
für den wissenschaftlichen Bibliothekar
Heinz TREPTE,
Mitarbeiter in der Sächsischen Landesbibliothek Dresden 1949 - 1964,
geboren 19. März 1916 in Rostock,
gestorben 08. Januar 1964 in Dresden-Friedrichstadt.

- DIE HILFE LIEGT IM ERKENNEN -

Liebe Trauergemeinde!

Es mag außergewöhnlich erscheinen, wenn ich als Leiter der Landesbibliothek und langjähriger Mitarbeiter des lieben aus unserer Mitte Gegangenen nicht nur den üblichen kollegialen Nachruf halte, sondern die Trauerrede selbst übernommen habe. Ich bin dem Ersuchen, dies zu tun, nur nachgekommen, weil ich meine, dass diese Form auch irgendwie unserem lieben Heinz Trepte gemäß ist, der zwar zutiefst christlich geprägt, aber nicht mehr kirchlich gebunden war.

Er war einer der unter uns immer seltener werdenden Menschen, die sich bei aller gesellschaftlichen Aufgeschlossenheit eine starke persönliche Eigenart bewahrt haben. Er hatte den Mut zur Originalität und war allem Plakatierten, Traditionellen und in fester Form Erstarrten abhold. Er wusste um die exemplarische Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit des einzelnen Menschen, etwa so, wie es ein christlicher Essayist unserer Tage ausgedrückt hat: „Der Mensch erfährt sich als 'Schöpfungsgedanke', der so nie wiederkehrt, und sein Wert entspricht dem jener Briefmarke, für welche die Philatelisten ein Vermögen auszuwerfen bereit sind, weil nur ein einziges Exemplar gedruckt wurde“. Sie verstehen, liebe Trauergemeinde, warum ich gerade diesen Satz zitieren musste, wissen doch die meisten von Ihnen, welche dominierende Stellung das Briefmarkensammeln im Leben des Verstorbenen gespielt hat und wie er zu diesem Satz Ja gesagt hätte.

Es ist tröstlich, dass Gott den Menschen so wert achtet, dass es jeden von uns - so wie er ist - nur einmal gibt. Der Mensch ist nicht nur Kollektivwesen, nicht nur

'Zoon politikon', sondern zugleich auch unverwechselbares Individuum, persönlich geprägtes Kind Gottes. Kein wirklicher Humanismus kann an dieser Doppelpoligkeit des Menschen vorbei.

In dieser seiner Einzigartigkeit ist er aber auch unersetzbar; und das macht uns jedes Hinscheiden eines uns nahen und vertrauten Menschen so bitter. Der Tod eines Menschen ist nicht nur wie das Abschalten einer Lampe in einer endlosen Lichterkette oder wie das Erlöschen eines der Milliarden Sterne am nächtlichen Firmament; nein, es ist immer wieder einmaliges, existentielles Ereignis, das uns mit der Unwiederbringlichkeit eines so nie mehr möglichen Miteinander konfrontiert. Das bewegt uns schon bei einem langen, erfüllten Leben; wie aber erst, wenn ein Mensch im Kulminationspunkt seines Lebens, auf der Mittagshöhe seiner Schaffenskraft, ereilt wird. Die Dämonie unheilbarer Krankheit, die unser lieber Heimgegangener in seiner ganzen Schwere bis in die letzten Stunden voll bewusst erdulden musste, verstört uns und quält uns mit der Warum-Frage solchen Leidens. So sind wir heute hier wie Geschlagene, wie eine Schar verstörter Vögel, über die ein Hagelschlag hinweggegangen ist.

Was würde es für uns, für Sie und für mich, liebe Trauernde, bedeuten, wenn wir hinter dem allen einen Sinn sähen, wenn wir das Paradoxon verstehen könnten, das die Bibel einmal so ausdrückt: Als die Sterbenden - und siehe, wir leben; als die Traurigen, aber allezeit Fröhlichen! Was hilft uns zu solchem Trost?

Wir haben der Todesanzeige des lieben Verstorbenen ein Wort des Paracelsus vorangestellt: „Die Hilfe liegt im Erkennen“. Wir meinen, damit ein Wort gefunden zu haben, das der philosophischen Grundposition unseres Heinz Trepte angemessen ist. Was heißt denn 'Erkennen'? Es gibt ein äußeres, ohne weiteres eingängiges Erkennen, aber auch ein inneres, durch die Transparenz der Dinge hindurchblickendes Erkennen, eine Art Tiefenschau unserer Seele. Zu einem vollen, erfüllten Menschenleben gehört beides zusammen, das äußere und das innere Erkennen.

Bleiben wir zunächst bei dem äußeren, sichtbaren, vor aller Augen liegenden Erkennen und betrachten wir in aller gebotenen Kürze das Leben unseres lieben Dahingeschiedenen:

Es war kein leichtes Leben, gehörte doch auch er - wie so viele unter uns - zu der „betrogenen“ Generation, wie man sie mit einem gewissen Recht genannt hat; d.h. zu jeder Generation, die um die Sorglosigkeit ihrer Jugend betrogen worden ist, die durch zwei Weltkriege gehen musste, und der nichts erspart blieb.



Am 19. März 1916 in Rostock geboren, verlor er früh seinen ersten Vater, kam dann in Dresden auf eine Internatsschule, das frühere Freimaurerinstitut, aus dem der Faschismus dann die Scharnhorst-Heimschule machte und sie entsprechend militarisierte. Heinz Trepte hat mir einmal erzählt, wie widerlich ihm diese Zwangserziehung war und wie er die Nestwärme des Elternhauses entbehrt hat. Sein späterer Drang nach Unabhängigkeit und freier eigener Lebensgestaltung, - aber auch sein bis zuletzt gepflegtes inniges und hausgebundenes Familienleben waren die notwendigen ausgleichenden Korrekturen, die sein Wesen jener harten und liebeleeren Jugendzeit gegenüber vorgenommen hat. 1935 legte er sein Abitur ab und begann dann das Studium der katholischen Theologie und Philosophie; zunächst an der Universität Würzburg, jener herrlichen bischöflichen Residenzstadt, die ihm unauslöschlichen Eindruck machte; - und ab 1938 an der Universität in Bonn. 1940 legte er sein Staatsexamen ab, erhielt noch im gleichen Jahre die Diakonatsweihe und wurde - wir fühlen uns geradezu an Martin Luther erinnert - ein Augustinermönch, der mit dem Erreichten nicht zufrieden war. So perfekt wie das katholische Dogma dünkte ihm die Wahrheit nicht zu sein. Sein Erkenntnisdrang ging weiter. Die Motive, warum die philosophischen Interessen die theologischen überwucherten und er sich später vom Katholizismus löste, hat er mir nie erzählt, und ich habe mich stets gescheut, danach zu fragen. Es gibt einen Innenbezirk im Menschen, der wie das Allerheiligste im jüdischen Tempel unbetretbar bleiben sollte; denn dort vollziehen sich die göttlichen Fügungen und fallen die Gewissensentscheidungen. Der innere Kampf wurde vom

äußeren zurückgedrängt, denn der Zweite Weltkrieg vereinnahmte nun auch ihn und zwang ihn in die Uniform eines Sanitätssoldaten. Auch hier blieb ihm nichts erspart: Aufgelesene und arglos an die Kameraden weitergegebene Flugblätter brachten ihm drei Jahre Militärgefängnis in Torgau ein, und als er gesundheitsgefährdende Arbeit ablehnte, sperrte man ihn wochenlang in Dunkelhaft ein. Sein bewundernswürdiges Naturell, mit den Nachtseiten des Lebens fertig zu werden, bewährte sich auch hier: Er trieb aus dem Gedächtnis stundenlang im Finstern lateinische Übersetzungen und hielt damit seinen Geist und seine Widerstandskraft aufrecht.

1945 schlug auch für ihn die Stunde der Befreiung. Der Rückweg zur Theologie stand nicht mehr zur Diskussion. Über den seltsamen Umweg der Lektüre protestantischer Theologie, besonders der Bücher Karl Barths und der religiösen Sozialisten, fand er Konnex mit dem Marxismus und trat der SPD bei. Bücher hatten es ihm zeitlebens angetan und formten immer wieder seine Weltsicht. So lag es nahe, dem nun auch beruflich Raum zu geben und Bibliothekar zu werden. 1946 kam er an die Stadtbibliothek in Dresden, und 1947 erfüllte sich auch seine Sehnsucht nach einem liebevollen Zuhause. Er findet seine Gattin Erika Görtz und erfährt damit die schönste Sternstunde seines Lebens. Sie war die Richtige für ihn; sie schenkte ihm fünf Jahre später den von ihm besonders ins Herz geschlossenen Sohn Rainer; sie umsorgte ihn in verzehrender Hingabe bis zur letzten bitteren Stunde. Allein um ihretwillen würde der Verstorbene, wenn man ihn noch befragen könnte, sein Leben als erfüllt und sinnvoll bezeichnen - des bin ich gewiss. Darum beugen wir uns vor ihrer Trauer am allertiefsten; denn sie hat mehr verloren und schwerer gelitten als wir alle zusammen.

Doch kehren wir noch einmal zu den Lebensfakten Heinz Treptes zurück.

1947 bis 49 war er Referent in der damaligen Sächsischen Landesregierung und kam von dort am 1. Juni 1949 zu uns in die Sächsische Landesbibliothek. 14 Jahre lang war er unser Mitarbeiter, und es ist unmöglich, all dessen zu gedenken, was diese 14 Jahre in sich bargen. Er betreute die großen Fachreferate der Philosophie und Psychologie, der Politik und Gesellschaft und der Altertumswissenschaft. Er leitete längere Zeit die Erwerbungsabteilung und führte den Schlagwortkatalog. Er war 4 Jahre lang BGL-Vorsitzender und saß in der Kommission für Katalogfragen und in der Arbeitsgemeinschaft der Gesellschaftswissenschaftlichen Beratungsstellen. Menschlich wichtiger aber sind die 14 Jahre Kollegialität. In allen Dienstgesprächen und auch in seiner Schulungstätigkeit war er fern allem Dogmatismus, immer klar und einsichtig, offen und ehrlich, real, klug und überlegen. Selbst unsachlichen Angriffen gegenüber behielt er seine beherrschte

heitere Ruhe, die ihm andersgeartete Kollegen manchmal als Bequemlichkeit ankreideten. Wer tiefer zu schauen vermochte, erkannte bald, dass die sogenannte Bequemlichkeit - philosophische Weisheit war. Er verstand es, seine philosophischen Erkenntnisse tatsächlich in Praxis umzusetzen und die Relationen richtig zu setzen. Er wusste stets mit Sicherheit, worauf es ankam, sich zu engagieren, aber auch, wo es Zeitverschwendung war, sich aufzuregen; - ja, wo es auch einmal richtig war, eine Sache im Papierkorb verschwinden zu lassen.

Damit sind wir aber schon unmerklich zu dem gekommen, was wir vorhin 'inneres' Erkennen nannten. Darunter ist eben jene Kunst zu verstehen, hinter die vordergründigen Dinge und Ereignisse zu schauen und zum eigentlichen Sinngehalt alles Geschehens vorzustoßen. Es ist m.E. keine unzulässige Erhöhung, wenn ich unserem Heimgegangenen die Fähigkeit jenes inneren Erkennens zuschreibe. Allerdings machte er es uns nicht leicht, dies von ihm abzulesen; denn er verstand auch als Selbstschutz die Kunst einer gewissen Selbst-Ironie. Jedenfalls hatte ich stets den Eindruck, dass er dann, wenn er sich manchmal rein rhetorisch als diesseitiger Epikuräer, als Egoist oder hoffnungslos pessimistischer Kulturkritiker präsentierte, nicht sein eigentliches Wesen zeigte. Seine großartige Ehrlichkeit forderte von ihm auch, hässliche Realitäten nie zu beschönigen, Pseudogefühle zu entlarven, vor allem Pathos auf der Hut zu sein und sich auch über sich selbst nichts vorzumachen. Das machte ihn ja gerade so sympathisch und weckte Vertrauen. Wer sich selbst zu erkennen versteht, hat den nötigen Reifegrad erlangt, auch die Welt zu erkennen.

Hüten wir uns aber, liebe Trauergäste, nun selbst pathetisch zu werden; denn wir sind noch nicht ganz am Ende. Erinnern wir uns an das Wort des Paracelsus: Die Hilfe liegt im Erkennen. Gewiss ist die Erkenntnis eine Hilfe, aber wozu? Was hat alle Erkenntnis für einen Sinn, wenn das Letzte dann doch der Tod ist? Daran krankt doch alle Philosophie, dass sie nie mit dem Phänomen des Sterbens fertig geworden ist. Das hat auch unser technisch perfektes Zeitalter nicht fertig gebracht; hier versagt alle Planung, alle Therapie, alle Ideologie. Solange wir gesund sind, mag die Auskunft über das ewige Stirb und Werde der Materie und über den Kreislauf der Energie unsere Vernunft beruhigen. „Unser Herz aber ist unruhig, bis dass es ruhet in Gott“, heißt es schon bei Augustin. Und wer mit der 'Krankheit zum Tode' existentiell konfrontiert wird, dem reicht alle bloß rationale Erklärung nicht mehr aus; der fragt und bohrt weiter. Er fragt nach dem Ziel aller Erkenntnis, und ich bin fest überzeugt, dass auch dieser hier im Sarg Liegende so gefragt hat; schon als Theologiestudent und später als Gottsucher, - auf jeden Fall aber in den letzten Monaten seiner schweren Krankheit.

Darauf gibt es letztlich nur eine christliche Antwort. Das Wort des Paracelsus bekommt seinen Vollsinn, wenn die 'innere' Erkenntnis bis zu Gottes Ewigkeit vordringt, wenn wir das Wort aus 1.Kor.13 zu unserem eigenen machen: „Denn unser Wissen ist Stückwerk... Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören... Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin.“

Ich bin nicht berufen, Ihnen die unauslotbare Tiefe dieser Worte auszulegen. Ich möchte nur noch ein Wort zu denen sagen, die damit nicht fertig werden und meinen, das wäre eine fromme Mythe. Wenn Gott der ferne Gott geblieben wäre, dann hätte ich nicht den Mut, diesen Worten des Korintherbriefes einen Trostcharakter zuzusprechen. Seit aber Christus durch diese Welt gegangen ist, ist einer da, der uns vorgelebt hat, wie man den Tod besiegt, der so tief in unsere Not eingetaucht ist, dass es keine menschliche Qual gibt, die er nicht selbst durchlitten hat, dass es kein noch so dunkles Trümmerfeld unseres Lebens gibt, das nicht unter seinem Licht verwandelt und erneuert wird. Auch unser Leid und unsere Trauer. Nicht heute und nicht morgen, aber dann, wenn wir unser Herz auftun und uns anrühren lassen von dem Trost letzter Lebenserfüllung in dem Wiedereinswerden mit dem Gott, aus dessen Hand wir unser Leben haben und der uns das unruhige, suchende und nach letzter Erkenntnis ringende Herz mitgegeben hat, auf dass wir in eigener Freiheit und Verantwortung wieder zu ihm finden.

Gott schenke dem lieben Entschlafenen, dessen wir in herzlicher Erinnerung und Dankbarkeit gedenken, die Erfüllung aller Erkenntnis und tröste unsere leiderfüllten Herzen! Uns alle aber, lieber Herr, lehre bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.

(Ende.)